

2.2 Appräsentation und amodale Ergänzungen

Im Kontext der Wahrnehmungspsychologie spricht man in Bezug auf das, was hier in phänomenologischer Perspektive als *Appräsentation* bezeichnet wird, auch von *amodaler Wahrnehmung*, *amodaler Ergänzung* oder *amodaler Vervollständigung* (vgl. für einen Überblick zu Theorien amodaler Vervollständigung in der gegenwärtigen Wahrnehmungstheorie etwa Briscoe 2011; Nanay 2010). Dabei soll Amodalität allerdings den Sachverhalt bezeichnen, dass wahrgenommenen Merkmalen eines Objekts direkter Wahrnehmung keine proximalen Reize entsprechen, die von dem diesbezüglichen Teil des wahrnehmungsunabhängigen EOO stammen. Die Rede von Amodalität ist also nicht so sehr phänomenologisch sondern primär kausalgenetisch zu verstehen. Bence Nanays erläutert: »We perceive a part of a (perceived) object amodally if we receive no sensory stimulation from that part of the object« (2010, 241f.). Amodale Wahrnehmung umfasst also exemplarisch Fälle der Wahrnehmung, in denen Objektteile, mit denen ein Organismus nicht unmittelbar in kausalem perzeptivem Kontakt steht (nichtgesehene Seiten, das Innere eines Apfels usw.), mitwahrgenommen werden bzw. in der Wahrnehmung phänomenal appräsentiert sind.⁹ Amodale Wahrnehmung kann sich dabei grundsätzlich auf alle Modalitäten beziehen, etwa das Gewicht oder die Art und Weise, wie sich die Oberfläche eines Objekts anfühlt.

Der Begriff der *amodalen Wahrnehmung* wurde zuerst von dem Experimentalpsychologen Albert Michotte verwendet, der sich in *La Perception de la causalité* (1946) mit dem Phänomen der menschlichen Wahrnehmung *phänomenaler Kausalität* – d.i. der unmittelbaren Wahrnehmung wirklicher oder vermeintlicher kausaler Zusammenhänge – auseinandersetzte. Michotte verdeutlicht das Phänomen der amodalen Wahrnehmung etwa am Beispiel der Wahrnehmung des *amodalen Schiebens*. Ein solcher Wahrnehmungseindruck amodalen Schiebens entsteht,

wenn Gegenstand A den Gegenstand B völlig verdeckt [...] und sich dann alleine sichtbar weiterbewegt bis zu dem Augenblick, da er anhält oder

9 Insofern ist der phänomenologische Begriff der Appräsentation nicht mit amodaler Wahrnehmung deckungsgleich, sofern die Phänomenologie gerade keine Aussagen über die wahrnehmungsunabhängige Umgebung des Organismus oder die Kausalgenese von GOOs macht, sondern auch bei der Unterscheidung von präsentierten und appräsentierten Objektteilen rein erfahrungsimmanent verfährt.

verschwindet. [...] Das Reizsystem enthält in diesem Fall keinen gemeinsamen physikalischen Weg, auch keine sichtbare Bewegung von B, der in dem Moment, wenn er von A verdeckt wird, unbewegt ist und sich danach nicht mehr zeigt. Nichtsdestoweniger geben die Vpn [Versuchspersonen, TP] an, daß sie deutlich sehen, wie A unter diesen Umständen B mitnimmt [...]. Dies steht in Verbindung mit der phänomenalen Beständigkeit der amodalen Form von B hinter A. Diese amodale Gegenwart hat zur Folge, daß da, wo sich A befindet, B auch präsent ist, hinter A versteckt [...]. Darüber hinaus bleibt die amodale Gegenwart von B während einer gewissen Zeit bestehen, B teilt augenscheinlich während dieser Zeit das Schicksal von A. (1982, 63f.)

Im beschriebenen Szenario bleibt also für die Wahrnehmenden B hinter A amodal gegenwärtig, wird also von ihnen weiterhin als gegeben erlebt, obwohl sie keine unmittelbaren perzeptiven Informationen über B aus ihrer EO-Umgebung erhalten. Die amodale Gegebenheit von B in der Wahrnehmung ist somit eine subpersonale Leistung des Wahrnehmungssystems, sofern der anhaltende Eindruck der Präsenz von B hinter A in den beschriebenen Fällen nicht auf einer bewussten Überlegung oder bewusst gefassten Überzeugung des Wahrnehmenden beruht. Solche Fälle amodaler Wahrnehmung setzen also eine Fähigkeit voraus, die sonst unter dem Titel *Objektpermanenz* verhandelt wird und die etwa dafür sorgt, dass ein Objekt in der Wahrnehmung weiterhin gegeben erscheint, wenn es beispielsweise hinter einem Schirm verschwindet (vgl. etwa Baillargeon, Spelke, Wassermann 1985, 206; Piaget 1998).

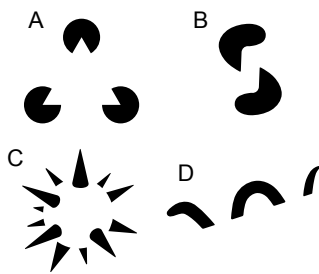


Abb. 2: Amodale Ergänzung. Steven Lehar 2003 (public domain).

Wenn in der gegenwärtigen Diskussion von amodaler Wahrnehmung die Rede ist, steht allerdings weniger das Phänomen amodaler Mitgegenwärtigung vollständiger Objekte im Vordergrund, sondern die Phänomene *amodaler Ergänzung* und *amodaler Vervollständigung* teilweise verdeckter Objekte. Bei diesen Fällen werden nicht komplett verdeckte Objekte in der Wahrnehmung mit-präsentiert, sondern »fehlende« Objektteile ergänzt oder »unvollständige« Objekte vervollständigt. Ergänzungen dieser Art finden etwa beim Betrachten

der Abbildungen A-D statt (siehe Abbildung 2). Bezeichnend an diesen Fällen ist in unserem Zusammenhang, dass Menschen auch hier jeweils unmittelbar Formen sehen, denen keine ›positiven‹ proximalen Reize zugeordnet werden können. Wir sehen etwa in A ein sogenanntes Kanizsa-Dreieck (Kanizsa 1955), bei B einen sich um eine Stange wickelnden ›Wurm‹, in C eine Kugel und in D unmittelbar eine Oberfläche als GOOs, obwohl ihnen keine positiven Reizinformationen entsprechen. Die zuletzt angeführten Beispiele für amodale Wahrnehmung mögen nun den Eindruck erwecken, dass es sich dabei um ein nur gelegentlich auftretendes Phänomen handelt. Allerdings erweist sich amodale Ergänzung als ein ubiquitäres Phänomen, wie sich vor allem am Phänomen *amodaler Vervollständigung* verdeutlichen lässt:

An example of amodal completion in vision is a capacity to see an entity as extended behind an occlusion, usually as complete as regards shape, texture, and color. Similarly, a capacity to perceptually anticipate the continuation of a path of motion is an extraction of form that goes beyond what is strictly present in sensory registrations. A similar phenomenon occurs in the perceptual projections and illusions associated with Kanizsa triangles. The sensory capacity projects beyond what is strictly given in sensory registrations to represent, or register, typical regularities in the physical environment. (Burge 2010, 417)

Objektkonstitutive Appräsentationen oder Ergänzungen dieser Art sind somit nicht die Ausnahme, vielmehr schließen die allermeisten Fälle alltäglicher Wahrnehmung amodale Ergänzungen oder Vervollständigungen ein, sofern uns etwa schon räumlich oder zeitlich verdeckte Objektteile mitpräsent sind (ebd., 242). Tatsächlich gilt dies nicht nur für Teile wahrgenommener Objekte (im engeren Sinn), sondern ebenso für den gesamten Umkreis unserer »unmittelbar mitbewußten Umgebung«, wobei das entsprechende ›Wissen‹ Husserl zufolge »nichts vom begrifflichen Denken« habe (Hua III/1, 57), sondern phänomenal in der Wahrnehmung Mitgegebenes meint. Amodal nehmen wir so also auch etwa Teile dessen wahr, was in unserem Rücken liegt, ebenso ergänzen wir amodal zu den Geräuschen, die etwa von draußen durch das Fenster zu uns herüberwehen, Menschen, Krankenwagen, Vögel usw., wenn auch wahrscheinlich in verschiedener Intensität, wie sich durch entsprechende Orientierungsreaktionen bei Erwartungsenttäuschung müsste ausweisen lassen. An den Objekten der Wahrnehmung, den GOOs, lassen sich somit grundsätzlich zwei verschiedene Dimensionen unterscheiden: Der *impressional präsentierte* Anteil eines Objekts und dessen *amodal appräsentierter* Anteil, der konstitutiv zum wahrgenommenen Objekt gehört. In den seltensten

Fällen haben wir es demgegenüber mit Wahrnehmungen zu tun, die keinerlei amodale Ergänzungen einschließen.

Räumliche und zeitliche Appräsentation

Dabei müssen grundsätzlich mindestens zwei verschiedene Formen objekt-konstitutiver Appräsentation unterschieden werden: *Einerseits* kann – wie in den Fällen, die Repräsentationalist:innen besonders hervorheben – die Appräsentation sich auf *räumlich verdeckte* Teile von Objekten beziehen. In diesen Fällen betreffen die Appräsentationen also – wirklich oder vermeintlich – in der Wahrnehmungsgegenwart existierende Teile von Objekten. Und sofern dies so ist, sich die Appräsentationen also auf in der Wahrnehmungsgegenwart existierende materielle Teile eines AOO beziehen lassen, lässt sich die Wahrnehmung in diesen Fällen – auch innerhalb präpräsentationalistischer Ansätze – plausibel als *repräsentational* beschreiben. Im *zweiten* Fall allerdings betreffen die objektkonstitutiven Appräsentationen Objektteile oder -phasen, die *nicht* in der Wahrnehmungsgegenwart eines Subjekts wahrnehmungsunabhängig existieren oder Bestand haben. Dies gilt exemplarisch für die Appräsentation *künftiger* naheliegender Phasen von Objekten (etwa im Falle von vertrauten Ereignisverläufen wie Melodien, Handlungstypen, typischem Verhalten usw.) oder auch für Fälle der Auffassung der Bedeutsamkeit von Objekten, die sich häufig auf sogenannte ›dispositionale Eigenschaften‹, den technisch-sozialen Gebrauchs- oder Funktionswert (das also, was für gewöhnlich mit diesen Objekten geschieht oder anzufangen ist), oder die mit einem Objekt gewohnheitsmäßig verknüpften Kontiguitäten und Konnotationen bezieht. Nehmen wir etwa einen Geldschein unmittelbar *als Zahlungsmittel* (d.i. ein Objekt, mit dem man zahlen kann) wahr, so appräsentieren wir in dessen Wahrnehmung unmittelbar bestimmte Möglichkeiten, die sich aufgrund bestehender Umgebungsregularitäten zuverlässig mit diesem Objekt realisieren lassen. Die objektkonstitutiven Appräsentationen gehen hier über die Abbildung intrinsischer Eigenschaften und Merkmale der als bloße materielle Objekte postulierbaren AOOs gerade hinaus, weshalb es sich nahelegt, in diesen Fällen nicht von der *Repräsentation von Objektmerkmalen*, sondern von der *Vorwegnahme naheliegender Möglichkeiten* zu sprechen, die gleichwohl konstitutiv zu wahrgenommenen GOOs gehören.

In beiden Fällen jedoch – der Appräsentation (oder Vorwegnahme) *räumlich verdeckter* oder *zeitlich entfernter* Objektteile –, erweist sich das Resultat des subpersonalen Wahrnehmungsvorgangs, die unmittelbar wahrgenomme-

ne Wirklichkeit, gegenüber den proximalen Reizinformationen grundsätzlich als subjektseitig informatorisch angereichert. Und eben in diesem Sinne ist die wahrgenommene Wirklichkeit, wie oben bereits angedeutet wurde, relativ auf die proximalen Reize, aus denen sie hervorgeht, *erweitert* – *augmented reality*. GOOs sind also nicht bloß wie mit ontologischen Ausstechern aus einer wahrnehmungsunabhängigen Weltmasse durch die menschliche Wahrnehmung herausgelöste oder abgebildete Einheiten. Vielmehr beruhen sie auf subjektseitigen, subpersonalen Vermögen und Leistungen, die auf der Grundlage proximaler Reize zur Konstitution gegebenheitsontologischer Objekte führen, die präpräsentational über das hinausgehen, was informational in den proximalen Reizen als solchen enthalten ist.¹⁰

Wie in den vorangegangenen Abschnitten implizit bereits vorausgesetzt, haben wir, sobald wir die Möglichkeit zugestehen, dass verdeckte räumliche Teile von Objekten als Teile wahrgenommener Objekte präsentiert sein können, bereits die Möglichkeit zugestanden, dass zeitlich entfernte Phasen von Objekten amodal ergänzt oder appräsentiert werden können. Warum gilt dieser Schluss? Einfach gesagt: Weil die Appräsentation von Objektteilen, die räumlich verdeckt sind, der Vorwegnahme von Objektteilen, die zeitlich ver-

10 Eine solche Theorie der Wahrnehmung, welche die Rolle amodaler Ergänzungen (auch bezüglich zeitlicher Teile von Objekten) für die Konstitution der Wahrnehmungsobjekte (GOOs) hervorhebt, ist grundsätzlich an sogenannte *sensomotorische Theorien* [»sensorimotor theories«] der Wahrnehmungserfahrung anschlussfähig, die sich aus dieser Perspektive ebenfalls als präpräsentationalistische Wahrnehmungstheorien erweisen (vgl. O'Regan & Noë 2001; O'Regan 2011). Diese Theorien betonen vor allem die Rolle sogenannter »sensomotorischer Kontingenzen« [»sensorimotor contingencies«] für das Zustandekommen der Phänomenologie der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung beruht sensomotorischen Theorien zufolge darauf, dass Wahrnehmungen grundsätzlich »zeitlich erstreckte Tätigkeitsmuster oder -schemata« [»timely extended patterns of activity«] darstellen, wobei sensomotorische Kontingenzen als Regularitäten oder Gesetzmäßigkeiten definiert werden, die zwischen dem aktiven Verhalten des Organismus und der darauffolgenden sensorischen (und in deren Folge neuronalen) Stimulation bestehen (O'Regan & Noë 2001, 83). »Under the view espoused here, the sensation of seeing a red patch of color [...] occurs when the brain is tuned to certain very particular things that will happen to the neural influx if we do certain things with respect to the red patch of color« (ebd.). Analog wird hier – wie in den nächsten Abschnitten noch deutlicher wird – die Position vertreten, dass GOOs *zeitlich stretchte Einheiten der Vorwegnahme* darstellen. Von sensomotorischen Theorien unterscheidet sich die hier vertretene Position allerdings dadurch, dass es ihr zufolge nicht notwendigerweise sensomotorische Kontingenzen sind, die zur Konstitution entsprechender GOOs führen. Vielmehr reichen hierzu vorwegnehmbare Regularitäten und Kontiguitätsbeziehungen in der Umgebung des Subjekts aus, auch wenn diese nicht notwendig Bewegung seitens des Organismus einschließen.

deckt sind, äquivalent ist. In beiden Fällen müssen die entsprechenden Objektteile im Wahrnehmungsvorgang ergänzt werden, obwohl dieser nicht in unmittelbarem perzeptivem Kontakt mit ihnen steht. Verdeutlichen lässt sich dies auch an dem Umstand, dass sich appräsenzierte räumliche Teile von Objekten in jedem Fall problemlos *als Vorwegnahmen* rekonstruieren lassen, ohne dass sich empirisch entscheiden ließe, ob es sich dabei tatsächlich um (zeitliche) Vorwegnahmen oder (räumliche) Mitgegenwärtigungen handelt (was allerdings umgekehrt nicht gilt). Statt zu sagen: »Die Rückseite eines Objekts wird in der Wahrnehmung *amodal appräsenziert*«, lässt sich funktional äquivalent formulieren: »Die Rückseite eines Objekts wird in der Wahrnehmung *amodal vorweggenommen*«. Die *Appräsentation* einer aktuell nicht gesehenen Seite eines Objekts entspricht also einer (falliblen) *Vorwegnahme*, sofern sie sich zwar auf etwas *aktuell Existierendes* beziehen mag, aber gleichwohl in der möglichen *perzeptiven Zukunft* des Wahrnehmenden liegt und sich aus der Perspektive des Subjekts auch nur in der Zukunft überprüfen lässt (vgl. auch Thomas 2009, 154). Dass das Umgekehrte nicht gilt, lässt sich ebenso einfach veranschaulichen: Statt zu sagen »Der nächste Takt der Melodie wird in der Wahrnehmung *amodal vorweggenommen*« lässt sich nicht funktional äquivalent sagen »Der nächste Takt der Melodie wird in der Wahrnehmung *amodal räumlich appräsenziert*«.

Die hier vorgeschlagene Perspektive gleicht die beiden Fälle (Appräsentation in der Wahrnehmungsgegenwart existierender räumlicher Teile und appräsenzierende Vorwegnahme in der Zukunft liegender Phasen gegebenheitsontologischer Objekte) als zwei Arten von Appräsentation somit aneinander an, indem sie auch die Mitgegenwärtigung synchron existierender Teile eines Objekts als Vorwegnahmen modelliert. Wie auch Ruth Millikan betont, ist eine solche Analogisierung der Wahrnehmung räumlich und zeitlich entfernter Objektteile jedoch unproblematisch.

[P]erception of what is distal in time operates exactly as does perception of what is distal in space. Just as the animal is guided *here* by a perception of what is *there*, the animal is guided *now* by a perception of what will be *later*. (2004b, 191)

There is nothing the least bit exotic about the production of inner representations of affairs distal in time any more than representations of affairs distal in space. Seeing into the future is exactly like seeing into the distance. (Ebd., 163)

Dabei mag zunächst überhaupt die hier in Anspruch genommene Vorstellung irritieren, dass Wahrnehmung sich auf in der Zukunft liegende Phasen

von Objekten erstrecken könnte. Irritieren kann eine solche Vorstellung allerdings nur, wenn und sofern man sich Wahrnehmung als einen Prozess vorstellt, bei dem vorliegende Sachverhalte und Objekte aus der Umgebung durch die äußeren Sinnesorgane eines Subjekts aufgenommen und im Erfolgsfall adäquat abgebildet werden – wenn man also eine Art *Kameramodell* der Wahrnehmung vertritt. Wahrnehmung besteht einem solchen Modell zufolge in der Repräsentation dessen, was draußen in der Realität gegenwärtig existiert – und läuft alles gut und reibungslos, sind solche Repräsentationen adäquat. Gesteht man allerdings zu, dass subpersonale Ergänzungsleistungen und amodale Appräsentationen der beschriebenen Art konstitutiver Teil einerseits des Wahrnehmungsvorgangs, andererseits der phänomenalen Objekte der Wahrnehmung sind, so schließt bereits die gewöhnlichste Wahrnehmung Vorwegnahmen naheliegender Möglichkeiten ein.

Appräsentation als unwillkürliche Leistungen der Imagination

»Daß die Einbildungskraft ein notwendiges Ingredienz der Wahrnehmung selbst sei, daran hat wohl noch kein Psychologe gedacht.«

(Kant, KrV A 120 Anm)

Unter Bezugnahme auf die Rolle, die der produktiven Einbildungskraft in Kants Theorie der Wahrnehmung zukommt, liefert Sellars für das Phänomen der Appräsentation oder amodalen Vervollständigung folgende Beispiele: Nimmt man die Vorderseite einer Pyramide, die Vorderseite eines roten Apfels oder die Vorderseite eines Buches wahr, so sieht man diese Vorderseiten im Falle der Pyramide *als eine Rückseite besitzend*, im Falle des Apfels *als innen weißes Fruchtfleisch besitzend* oder im Falle des Buches *als Seiten beinhaltend* (2002, 421; vgl. hierzu auch Rosenberg 2007, 238ff.). Darüber hinaus gibt er auch das folgende, weniger konventionelle Beispiel:

The phenomenologist now asks us to take into account a phenomenon frequently noted, but as frequently misinterpreted. Consider the snow seen on a distant mountain. It looks cool. Do we *see* the whiteness of the snow, but only *believe in* its coolth. Perhaps this is sometimes so; but surely not always. Sometimes actual coolth is present in the experience, as was the *white* inside the apple and the red on the opposite side. [...] we experience the actual coolth as we experience the actual whiteness of the snow. An actual coolness is bodily present in the experience as is an actual volume of white. (Sellars 2002, 422)

Dasjenige nun, was wir zwar wahrnehmen, was aber nicht zu dem gehört, was wir von dem, was wir wahrnehmen, impressional wahrnehmen, muss Sellars zufolge in einem bestimmten Sinn subjektseitig *imaginiert* sein. »How can a volume of white apple flesh be present *as actuality* in the visual experience if it is not seen? The answer should be obvious. It is present by virtue of being *imagined*« (2002, 421). Wobei es sich im Falle der appräsentierenden Wahrnehmung verdeckter Objektteile und -merkmale um *unwillkürliche* Imagination handeln muss, sofern Subjekte sich nicht *aktiv* und bewusst vorstellen, dass es die verdeckten Teile von Objekten gibt, diese ihnen vielmehr in der Wahrnehmung (passiv) als Teile des Objekts (mit-)gegeben sind (vgl. hierzu auch Hua XI, 4). In etwas von Sellars abweichender Wortverwendung wird dabei hier – wie oben bereits geschehen – zwischen den in der Wahrnehmung *impressional* präsentierten Teilen und den *nichtimpressional* appräsentierten Teilen von Objekten unterschieden.

Auch Bence Nanay (2013, 103 [m.Ü.]) spricht davon, dass amodal ergänzte Teile von Objekten durch »mentale Bilder« [*»mental imagery«*] repräsentiert werden. Mentale Bilder zu haben bestimmt er dabei als »einen mentalen Zustand, der einer Szene oder einem Objekt quasi-perzeptiv Eigenschaften zuschreibt« (ebd.); wobei auch er betont, dass amodale Ergänzungen dieser Art den Regelfall unserer alltäglichen Wahrnehmung darstellen (2010, 252). Allerdings beziehen sich die Begriffe der *amodalen Wahrnehmung* oder *Ergänzung* in der Forschungsliteratur aufgrund ihrer repräsentationalistischen Grundorientierung fast ausschließlich auf Phänomene synchroner (visueller) Wahrnehmung räumlich verdeckter Objektteile (vgl. etwa Briscoe 2011). Allerdings kann amodale Wahrnehmung, wie wir gesehen haben, nicht nur räumliche, sondern auch zeitlich »verdeckte« Teile oder Phasen von Objekten betreffen. In diesem Sinne spricht Husserl davon, dass jede Wahrnehmung zeitlicher Objekte »beseelt von Protentionen« sei, »die das Kommende als solches leer konstituieren« (Hua X, 52); wobei er unter *Protentionen* in der hier verwendeten Terminologie *unmittelbare amodale Vorwegnahmen oder Appräsentationen imminenter Phasen eines Objekts* versteht und mit der Beschreibung dieser Vorwegnahmen als »leer« wiederum den Umstand hervorhebt, dass diese in der Wahrnehmung nicht-impressional, also nicht in sinnlich-modaler Fülle als Teile des wahrgenommenen GOO gegeben sind.

Strawson argumentiert in dem für die hiesigen Belange einschlägigen Aufsatz »Imagination and Perception« dafür, dass sowohl Hume als auch Kant die These vertreten, dass die Imagination eine wesentliche Rolle beim Zustandekommen unserer gewöhnlichen Wahrnehmung spielt, wobei er sich diese

Position selbst zu eigen macht. So formuliert Hume (1888, 189 [m.Ü.]) – ähnlich wie Sellars und Husserl – in Bezug auf die Differenz von als aktuell und als virtuell Wahrgenommenem in der Wahrnehmung, dass das Bewusstsein (»mind«) in der Wahrnehmung eines Objekts als *kontinuierlich* und als *unabhängig* von unserer Wahrnehmung stets »weiter sieht als das, was ihm unmittelbar erscheint« (vgl. hierzu Strawson 1970, 38). Dieses Weitersehen als das, was uns in der Wahrnehmung impressional präsentiert ist, erweist sich auch Hume zufolge als eine Leistung der Imagination. Analog stelle sich der Beitrag der Imagination zur gewöhnlichen Wahrnehmung – unter dem Titel *Einbildungskraft* – Strawson zufolge auch bei Kant dar: Um ein Objekt als persistierendes Objekt *einer bestimmten Art* zu sehen, muss es für uns in einem Verhältnis – Strawson (1970, 40 [m.Ü.]) spricht in Bezug auf dieses Verhältnis wahlweise von einer »innigen Relation« [»intimate relation«] oder einer »internen Verbindung« [»internal link«] – zu »anderen aktuellen oder möglichen Wahrnehmungen« als »Wahrnehmung von ein und demselben fortdauernden und individuellen Objekt« stehen.¹¹ Um also etwa ein ausgedehntes Objekt *als* ausgedehntes Objekt zu sehen, muss es für uns in einem Verhältnis zu anderen möglichen Wahrnehmungen desselben Objekts gegeben sein. In diesem Sinne könne man davon sprechen, dass die vergangenen Wahrnehmungen eines Objekts in der gegenwärtigen Wahrnehmung vertrauter Objekte »lebendig« seien; was allerdings nicht heiße, dass wir uns bei der aktuellen Wahrnehmung eines vertrauten Objekts oder eines Objekts einer vertrauten Objektkategorie an die entsprechenden vergangenen Wahrnehmungen konkret erinnern müssten (ebd.). Strawson (ebd.) verdeutlicht diesen Punkt an der Art und Weise, wie uns die Gesichter uns vertrauter Personen erscheinen: So müsse man sich nicht an konkrete vergangene Wahrnehmungen eines Gesichts erinnern, um es *als das vertraute Gesicht* (etwa des Freundes David) zu sehen.

Of course when you first see a new, an unfamiliar thing of a familiar kind, there is no question of past perceptions of *that* thing being alive in the present perception. Still, one might say, to take it, to see it, as a thing of that kind is implicitly to have the thought of other possible perceptions related to your actual perception as perceptions of the same object. To see it as a dog, silent and stationary, is to see it as a possible mover and barker, even though you give yourself no actual images of it as moving

11 Ich komme bei der Explikation der Funktionsweise von Begriffen-von auf Kants Konzeption der empirischen Schemata zurück, die auch für Strawson hier im Vordergrund steht.

and barking; though, again, you might do so if, say, you were particularly timid, if, as we say, your imagination was particularly active or particularly stimulated by the sight. (Ebd.)

Strawson unterscheidet nun zwischen der »aktuellen, okkurrenten Wahrnehmung« und den »nicht-aktuellen Wahrnehmungen«, wobei er die These vertritt, dass »nicht-aktuelle Wahrnehmungen in einem bestimmten Sinn in der aktuellen Wahrnehmung repräsentiert, in ihr lebendig sind« (ebd.).

[T]he actual occurrent perception of an enduring object as an object of a certain kind, or as a particular object of that kind, is, as it were, soaked with or animated by, or infused with – the metaphors are à choix – the thought of other past or possible perceptions of the same object. (Strawson 1970, 41)

In der hier verwendeten Terminologie zeichnen sich GOOs als direkte Objekte der Wahrnehmung dadurch aus, dass sie konstitutiv appräsentierte naheliegende Wahrnehmungsmöglichkeiten enthalten, die zumindest in vielen Fällen auf vergangene Erfahrungen mit dem infragestehenden Objekt oder mit Objekten desselben Typus zurückzuführen sind. Allerdings sind diese Appräsentationen nicht als Gedanken [»thoughts«] zu begreifen, sondern als anschauliche Mitgegenwärtigungen, die selbst konstitutiv zu den in der Wahrnehmung gegebenen GOOs gehören. Auch der hier vertretenen Position zufolge werden die Objekte der Wahrnehmung, wofür im Folgenden noch ausführlicher argumentiert wird, also nicht willkürlich imaginativ ergänzt, sondern entlang vorwegnehmbarer, typischer Regularitäten, mit denen das Subjekt bereits vertraut ist, in Bezug auf die es entsprechende Begriffe-von besitzt. So wird sich später die Vorzeichnung der unwillkürlichen imaginativen Mitgegenwärtigungshorizonte als zentrale Leistung der wahrnehmungskonstitutiven Begriffe-von erweisen: Sie sorgen einerseits dafür, dass wir GOOs direkt *als Objekte einer bestimmten Art* wahrnehmen oder (wieder)erkennen (als einen Hund, ein Türklingeln, meinen Freund Tobias usw.), indem sie zugleich die *Vorzeichnung der für sie konstitutiven Mitgegenwärtigungsprofile und Erwartungshorizonte* leisten. Bereits hier zeichnet sich eine enge Verbindung der konstitutiven Rolle der Imagination für die Wahrnehmung, der Vorwegnahme naheliegender Möglichkeiten und der Als-Struktur der Wahrnehmung ab: *Etwas vorprädikativ als etwas* wahrzunehmen lässt sich, wie wir sehen werden, explizieren als die Wahrnehmung von impressional Präsentiertem mit- samt unwillkürlich imaginativ ergänztem Mitgegenwärtigungsprofil, die gemeinsam die Einheit des Wahrgenommenen konstituieren.

Exkurs: Wieso es schwierig ist, zwischen gewöhnlicher und imaginativer Wahrnehmung zu unterscheiden

Gesteht man eine solche Beteiligung der unwillkürlichen Imagination oder Einbildungskraft an der Konstitution von GOOs zu, wird es allerdings schwierig, zwischen *gewöhnlicher Wahrnehmung* und *imaginativer Wahrnehmung* zu unterscheiden, wie dies etwa Misselhorn vorschlägt (Misselhorn 2009, 352ff.). Misselhorn stellt sich in dem entsprechenden Aufsatz die Frage, wie es sein kann, dass Menschen Empathie mit unbelebten Objekten empfinden können, und beantwortet diese Frage mit der These, dass ein Subjekt S dann

Empathie mit dem imaginierten Erlebnis der Emotion E eines unbelebten Objekts besitzt, wenn S imaginativ das Verhalten T des unbelebten Objekts [»the inanimate object's T-ing«] wahrnimmt und diese imaginative Wahrnehmung bei S verursacht, dass dieses E für das unbelebte Objekt empfindet. (Ebd., 352 [m.Ü.])

Für die hier zu verhandelnde Unterscheidung kann die Frage nach der Möglichkeit der Empathie mit unbelebten Objekten zunächst ausgeklammert werden. Was an dieser Stelle vielmehr interessiert, ist, was wir uns unter »imaginativer Wahrnehmung« genau vorzustellen haben. Misselhorns Vorschlag ist folgender: Wenn wir ein »eine Erfahrung als eine andere imaginieren« (ebd., 354), wird aufgrund

hervorstechender Ähnlichkeiten zwischen einem Objekt F mit einem anderen Objekt (oder Art von Objekt) G der Begriff eines (oder des) G ausgelöst [»triggered«], jedoch nicht auf die Wahrnehmung angewandt, sondern »off-line« unterhalten [»entertained«], um eine gängige Metapher aus der Theorie der Imagination zu verwenden. (Ebd., 355)

Insofern handele es sich bei der imaginativen Wahrnehmung um eine Art von Imagination, obwohl diese »nicht aktiv« vollzogen werde (ebd.). Wie haben wir uns aber eine solche, nicht aktiv vollzogene Imagination ihrerseits vorzustellen? Um dies zu erklären arbeitet Misselhorn (ebd., 353) mit der gängigen Unterscheidung von Gehalt [»content«] und phänomenalem Charakter [»phenomenal character«] von Wahrnehmungen. Die an imaginativer Wahrnehmung beteiligte Imagination modifiziere nur den phänomenalen Charakter, nicht den Gehalt der Wahrnehmung, sofern man im beschriebenen Fall immer noch ein F und nicht ein G sehe. Je ähnlicher ein F nun einem G sei, desto stärker werde der Begriff von G ausgelöst und desto lebendiger werde auch die Imagination und das phänomenale Empfinden von G (bei der gleichzeitigen Wahrnehmung von F), und desto mehr »fühlt sich die Wahrnehmung ei-

nes (oder des) F (zu einem gewissen Grad) wie die Wahrnehmung eines (oder des) G« an (ebd., 354). Wie Misselhorn (ebd.) selbst zugesteht, lässt sich dies so weit steigern, bis der Begriff von G zur »vollen Anwendung« kommt und sich die Wahrnehmung ganz und gar wie die Wahrnehmung eines G anfühlt. Worin besteht dann aber genau der Unterschied zwischen gewöhnlicher und imaginativer Wahrnehmung?

Dies hängt davon ab, was hier mit dem Gehalt einer Wahrnehmung genau gemeint ist bzw. was genau es heißt, *ein F oder ein G zu sehen* (Misselhorn blendet das Problem des Wahrnehmungsgehalts in ihren Überlegungen explizit aus; vgl. ebd., 354). Die erste Möglichkeit wäre, dass mit dem Gehalt das nicht-phänomenale, intentionale_e Bezugsobjekt der Wahrnehmung gemeint ist. Ein F zu sehen würde dann in der hier verwendeten Darstellung heißen, dass F (oder ein F) das wahrnehmungsunabhängige EOO ist, welches kausal zu der entsprechenden Wahrnehmung führt, die sich dann ihrerseits (je nach den oberflächlichen, perzeptiv zugänglichen Merkmalen des F) wie die Wahrnehmung eines F oder wie die Wahrnehmung eines G anfühlen kann. Dies würde allerdings bedeuten, dass der Fall gewöhnlicher Wahrnehmung insofern nur graduell von Fällen imaginativer Wahrnehmung unterschieden ist, als in Fällen gewöhnlicher Wahrnehmung Begriffe zur vollen Anwendung kommen, die in Fällen imaginativer Wahrnehmung zudem von nicht vollständig angewendeten Begriffen begleitet werden, wobei letztere dafür sorgen, dass wir neben der voll imaginierten Wahrnehmung eines F auch noch »nicht aktiv« oder vollständig vollzogene Imaginationen von G unterhalten. Dabei kann eine hinreichende Ähnlichkeit des gesehenen F mit einem G jedoch auch für die volle Anwendung des Begriffs von G sorgen, sodass wir es in diesen Fällen mit Wahrnehmungstäuschungen zu tun hätten.

Andererseits klingt es in Misselhorns Beschreibung so, als sei der Gehalt der Wahrnehmung dem Bewusstsein des wahrnehmenden Subjekts seinerseits zugänglich, sofern sie im Fall der imaginativen Wahrnehmung eines F als G davon spricht, dass »ich immer noch ein F und nicht ein G sehe« (ebd.). Diese Formulierung legt nahe, dass ich in dem Fall, in dem der Begriff von G zu seiner vollen Anwendung kommt, ein G (und nicht mehr ein F) sehe (auch wenn ich mich hierin täusche). Damit würde allerdings der Gehalt der Wahrnehmung selbst zu einem phänomenalen Aspekt der Wahrnehmungserfahrung (eine Annahme, welcher der hier vertretenen Position zufolge bezüglich des intentionalen_i Gehalts direkter Wahrnehmungen zuzustimmen ist, bezüglich des intentionalen_e Gehalts direkter Wahrnehmungen allerdings nicht).

Demgegenüber stellt sich der Sachverhalt der »Empathie« mit unbelebten Objekten aus der hier entwickelten Perspektive wie folgt dar: Weist ein wahrnehmungsunabhängiges Objekt hinreichend viele der signifikanten und für ein Subjekt wahrnehmbaren Merkmale und höherstufigen Regularitäten auf, die sonst für Lebewesen charakteristisch sind, werden diese Objekte unmittelbar als Lebewesen wahrgenommen, sofern die entsprechenden Begriffe von subpersonal zur *direkten Wahrnehmung* eines belebten Objekts führen. Solche direkten Wahrnehmungen von Objekten *als belebt* vertragen sich in unproblematischer Weise (ich komme auf diesen Punkt zurück), mit der *Überzeugung*, dass das entsprechende Objekt *nicht wirklich belebt ist*. Sofern ein Subjekt nun überhaupt Empathie mit Wesen empfindet, die es als belebt wahrnimmt, wird es folglich auch Empathie mit solchen unbelebten Objekten empfinden. Um Fälle der Empathie mit – im existenzontologischen Sinne unbelebten (was genau hierbei »Unbelebtheit im existenzontologischen Sinne« bedeuten könnte, müsste aus der hier entwickelten Perspektive erst noch geklärt werden) – Objekten bedürfen wir also nicht der Stipulation einer imaginativen Wahrnehmung. Die Fälle, die Misselhorn beschreibt, bezeichnen vielmehr Fälle, in denen die direkte Wahrnehmung (eines belebten Objekts) mit der Überzeugung einhergeht, dass es sich bei dem Objekt um ein unbelebtes Objekt handelt. Dies lässt sich am Beispiel authentischer Repliken – wie denen, die wir beispielsweise aus dem Film *Bladerunner* kennen – verdeutlichen: Sind Roboter Menschen (oder anderen belebten Wesen) erst einmal bis in die äußerliche Ununterscheidbarkeit hinein ähnlich, stellt sich nicht die Frage, wie wir überhaupt Empathie mit ihnen empfinden können. Es stellt sich vielmehr die Frage, wie wir eigentlich *keine Empathie* mit ihnen empfinden könnten, sofern Empathie – wie ich hier ohne weiteres Argument voraussetze – eine Frage der direkten Wahrnehmung und weniger eine Frage bewusst und aktiv gefasster Überzeugungen ist.¹² Wir imaginieren in den beschriebenen Fällen also nicht die Wahrnehmung von Unbelebtem als belebt,

12 Davon kann man sich etwa dadurch Betrachtung einer Aufnahme von Theo Jansens *Strandbeesten* überzeugen. Diese Objekte aus Plastikrohren, Nylonfäden, Kabelbindern und Klebebändern sind als unbelebt zu erkennen, sofern ihre skelettartige Struktur häufig offen zutage liegt, andererseits realisieren sie mittels bloßer Windkraft oder Druckluft Bewegungen, die von Menschen direkt als Bewegungen von Lebewesen wahrgenommen werden. Wir empfinden unmittelbar Empathie mit diesen Objekten, nehmen sie als belebt wahr und würden wahrscheinlich sogar mit Schmerzempathie reagieren, wenn sie vor unseren Augen mit Gewalt zerstört werden würden.

um zum Schein Empathie zu empfinden, wir empfinden vielmehr unmittelbar Empathie und urteilen kognitiv, dass das Objekt *realiter* nicht belebt ist.

In Bezug auf Misselhorn's Position würde dies bedeuten, dass das, was sie als volle Anwendung eines Begriffs auf eine Wahrnehmung beschreibt, entweder die direkte Wahrnehmung eines Objekts als F (als belebtes Wesen etwa) bezeichnet, oder die Bildung der Überzeugung, dass das entsprechende Objekt F ist, wobei der hier vertretenen Position zufolge diese beiden Zustände (die direkte Wahrnehmung eines F und die Überzeugung, dass das Objekt F ist) relativ eigenständig sind. Zudem werden der hier entwickelten Position zufolge Begriffe-von *nicht auf Wahrnehmungen angewendet, sondern liegen ihnen konstitutiv zugrunde* (ebd., 357). Für die Unterscheidung von gewöhnlicher und imaginativer Wahrnehmung hätte dies allerdings zur Folge, dass diese nicht so eindeutig ist, wie Misselhorn dies suggeriert. Als-Wahrnehmungen erweisen sich vielmehr grundsätzlich als imaginativ, sofern sie – wie wir gleich noch deutlicher sehen werden – auf (durch Begriffe-von strukturierten) sub-personalen imaginativen Ergänzungsleistungen beruhen, welche die Objekte erst zu denen machen, als die wir sie direkt wahrnehmen.¹³

2.3 Argumente für die Geltung der Vorwegnahmethese

»[I]t's true that most of my photographs of homes at night have a light on in the window. That is a very important part to me as it implies someone is in there. I have often said: 'The lights come on and the inside seeps to the outside.«

(Aus einem Interview des *ahorn magazine* mit dem Fotografen Todd Hido)

¹³ Zuzustimmen ist Misselhorn's (ebd., 357) Erklärung des sogenannten »uncanny valley«, dem Umstand, dass unbelebte menschenähnliche Objekte, sobald sie ein gewisses Maß an Menschenähnlichkeit überschreiten, ohne Menschen ganz zu gleichen, als unheimlich wahrgenommen werden. Dieser Eindruck komme zustande, sofern sich hier zwei Begriffe um die vollständige Anwendung auf die Wahrnehmung streiten. So entstehe eine Oszillation, die einem Gestaltwechsel gleiche. Wie wir später sehen werden, handelt es sich in diesen – wie in anderen analog gelagerten Fällen – nicht nur um Gestaltwechseln *analoge* Phänomene, sondern um Gestaltwechsel *tout court*.